wurde die Denkschrift vom hiesigen Stadtrat (Stadtratsprot. 1821, S. 26 ff.) unter Vorsitz des Bürgermeisteramts-Verwesers Herlikofer beraten. Punkt 5 lautete (S. 51): „Das vormalige Dominikanerkloster sei zu einer Pferdestallung ausersehen, insoferne diese Einrichtung hier keine widerliche Sensation hervorrufen würde. Es möchte daher der Stadtrat über diesen letzten Umstand sich äußern." Ferner wurde angefragt, ob zur Pflasterung der Dominikanerkirche für Zwecke als Pferdestall Steine aus dem städtischen Steinbruch verwendet werden dürften. Darauf faßte der ganz katholische Stadtrat den Beschluß (S. 53b): *„Die Einrichtung einer Pferdestallung in der vormaligen Dominikanerkirche mache hier nicht die mindeste widrige Sensation."* Ferner wurde der städtische Steinbruch für die Pflasterung der Dominikanerkirche zur Verfügung gestellt.

Auch der katholische Stiftungsrat unter dem Vorsitz von Dekan Kratzer machte keine Einwendungen, wenigstens sind keine im Protokoll vermerkt. Wohl wird eifrig darüber gesprochen, ob durch den Tausch von Grundstücken im Schießtal, anläßlich der Herrichtung des Artillerieschießplatzes, das Stiftungsvermögen geschädigt werde.

Wie gefühllos man nun mit dem Dominikanerkloster umging, zeigt sich auch an folgendem: Die Dominikaner hatten längs ihrer Kirche gegen den Johannisplatz einen kleinen Friedhof. Da nun die Dominikanerkirche zu einem Pferdestall bestimmt war, brauchte man auch eine Dunglege. Oberst von Haller schlug vor, diese auf dem Dominikanerfriedhof zu errichten (Ratsprot. S. 17). Auch gegen diesen Plan legte der Gmünder Gemeinderat keine Verwahrung ein.

Wie es mit der Kirche ging, ist bald erzählt. Zuerst wurde sie nur vorübergehend als Pferdestall benützt. Als dann im Schießtal Stallbaraken errichtet wurden, baute man in die Kirche Mannschaftsräume ein. W. Klein berichtet (Gmünder Kunst III, S. 116), daß der Gmünder Maler Carl Tiefenbronn im Auftrag von Julius Erhard 1862 von den letzten Resten des großen Gemäldes eine Aquarellskizze gemacht habe. Von dem Hochaltar ragten noch lange Zeit die obersten Teile in die Dachstuben hinauf. Stadtrat Bürger, der lange Jahre als Feldwebel im Prediger gewohnt hat, berichtete mir, daß noch um 1904 von dem Altar Bögen sichtbar waren, auf denen pausbackige Engelchen, sog. Putten, gesessen hätten. Als bei der Mannschaft einige Fälle von Typhus vorgekommen seien, habe der damalige Stabsarzt die Entfernung der Reste des Altars als Staubfänger angeordnet. Daraufhin sei alles weggeschlagen worden.

Es ist schade, daß der Prediger immer mehr zerfällt und verkommt. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, welche sich der Wiederherstellung und sachgemäßen Benützung dieses Baus entgegenstellen. Es geht aber nicht an, die Frage des Predigers so lange beiseite zu schieben, bis überhaupt nichts mehr zu retten ist.

Ein lustiger Brauch bei den Küfern der Reichsstadt

Von Albert Deibele

Wie alle Zünfte begingen auch die Küfer ihren Jahrtag überaus feierlich. Am Sankt Urbanstag (25. Mai) begab sich die Zunft geschlossen ins Münster und betete für die Seelenruhe der verstorbenen Zunftangehörigen. Dann aber kam die Freude zum vollen Durchbruch. Damals floß noch ein Mühlbach offen durch die Ledergasse. In der Nähe des Fehrle-Steges stand eine Walkmühle. Beim „Roten Ochsen" (heute Ledergasse 8) überquerte eine Brücke den Mühlbach. Auf dieser Brücke hatte das junge Volk der Küfer zwischen zwei schönen Maibäumen ein großes Faß aufgestellt, auf welchem ein hölzernes Bildnis des heiligen Urban Platz nehmen mußte. Regnete es an diesem höchsten Feiertage der Küfer, so mußte es Sankt Urban büßen. Er wurde vom Faß herabgenommen, in feierlichem Zuge zur Rems getragen und dort in das Wasser geworfen. Bei der Walkmühle (also beim Fehrle-Steg) fischte man den Heiligen wieder heraus. War aber schönes Wetter, so wurde am Abend ein Freudentanz um das Faß, auf welchem Sankt Urban stand, aufgeführt, wobei die Spielleute ihr Bestes gaben. Dieser Brauch hat sich bis 1777 gehalten. In diesem Jahre schreibt der damalige Stiftsprobst Franz Xaver Debler in die Agende (S. 58), daß er diesen aus dem Heidentum stammenden Unfug abgeschafft und für immer verboten habe.

Wir möchten dies fast bedauern, denn solch alte Bräuche brachten viel Freude und Fröhlichkeit in den grauen Alltag und waren meist recht harmlos.

Daß sich auch anderwärts Ähnliches zutrug, z. B. in Mergentheim, schildert die im Jahre 1880 herausgegebene „Beschreibung des Oberamts Mergentheim". Sie schreibt Seite 334: „In der Nacht vom 25. Mai 1743, heißt es, am Skt.-Urbans-Tag, war der Weinstock erfroren. Dieses nahmen die Häcker (Weingärtner) ihrem Patron Skt. Urban so übel, daß sie bei einer an diesem Tage abgehaltenen Prozession dessen mit herumgetragene Statue beim Vorbeiziehen an der Wette mit den Worten hineinwarfen: „Du hast uns den Wein erfrieren lassen, so saufe nun auch wie wir Wasser."

(Schriftleitung)